

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 12

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]
Autor: Ilg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12
XVI. Jahrgang
1926

Bern
20. März
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Würde des Kreuzes.

Von M. Seejche.

Du standest mit einem Menschen in flüchtigem Verkehr,
Er war dir ein Alltagsmensch, sonst nichts mehr,
Vielleicht gar war er dir unangenehm,
Seine Gesellschaft langweilig und unbequem.
Du kanntest ihn wenig; da hörtest du sagen:
„Der Arme, welch schweres Kreuz doch hat er zu tragen!“

Und du fragtest weiter, du sprachtest ihn selbst drum an;
Da plötzlich stand vor dir ein ganz, ganz anderer Mann.
Das Leid, das so groß und so bitter schwer,
Es wob einen Königsmantel um ihn her.
Ein Großer im Reiche war er, so wollt' es dir scheinen,
Und du, du warst nur einer von den Geringen und Kleinen.

(Aus „Erntefegen“.)

Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

12

Frau Klara erfüllte dieses Bild mit wehmütigem Schmerz. Sie faßte sich jedoch tief gewaltfam, trat auf den Zehenspitzen an ihn heran und strich mit einer milden Hand über seine Haare.

„Es muß schon so sein, Martin. 's ist höchste Zeit, daß du fortkommst aus diesem Haus!“ sagte sie endlich, als er sich ihr verzweifelt an den Hals warf.

„Ins Wasser... ins Wasser!“ schrie er auf.

Klara suchte seine Hände zu fassen.

„Es kann dir nicht schlecht gehen; ich will auch dafür sorgen wie nur eine Mutter sorgen kann. Aber nimm dich jetzt zusammen. Tu's mir zulieb. Mach mir keine Schand'. Ich hab' — Gott weiß — genug zu tragen.“

Himmel, war das eine Stimme der Qual. Er fühlte es nicht in seiner Kaserei. Lange sprach sie auf ihn ein, wie so jung er noch sei, wieviel die Welt ihm noch Schönes, Erstrebenswertes zu bieten habe, während ihr — wenn sie nicht sorgte, sich des Kindes Herz wieder zu erobern — nur noch die Aussicht auf ein trauriges Lebendigbegraben-sein winkte.

„Nein, nein — ich täuschte mich furchtbar!“ stöhnte sie, als er ihr entgegenhielt, sie habe doch in ihrer Tochter Heimkehr keine Gefahr für ihre Liebe gesehen. „Der Verdacht... Martin... der Alte — was weiß ich... du siehst ja... er hat mir mein Kind vergiftet damit. Oh, du verstehst nicht, wie weh das tut!“

Nein, davon verstand er nichts, wollte er nichts verstehen. Ihm kamen ganz andere Gedanken. War es nicht,

als wünschte sie selbst sein Verschwinden? Die schwer verlebte Eigenliebe schlug wild empor. Er wandte sich von ihr ab und warf mit häßlichen Reden um sich. Was er ihr denn gewesen sei? Doch nur ein Zeitvertreib, eine Abendunterhaltung!

Frau Klara ließ ihn schweigend austoben. Aber sein unerfahrenes, verwildertes Herz bekümmerte sie tief. In dessen überlegte sie, was nun wohl aus ihm werden würde und wohin er sich zu seinem Besten wenden könnte. Sie fing davon zu reden an und zwang ihn allmählich, ihr zuzuhören, den unsinnigen Trost abzulegen.

„Du bist ja so klug“, sagte sie, seine Hand ergreifend, „und könntest noch ganz leicht irgend ein Studium betreiben. Als Advokat vielleicht. Im Ernst, Martin. Ich habe meine Ersparnisse, von denen Maag nichts weiß. Was könnt ich damit Besseres tun? So würde bald ein rechter Mann aus dir. Und du dürftest dein Leben lang nur Gutes von mir denken.“

Und nun brannte wirklich ein Tropfen auf seiner Hand, die erste Träne, die ihm aus ihrem Auge beschert wurde.

Die Dunkelheit nahm schnell überhand. Wie ein atembeklemmender Nebel verbreitete sich das Schweigen in ihren Seelen.

In diesem Moment erinnerte sich Martin der stürmischen Ereignisse in jener verhängnisvollen Winternacht, als sie, ein Licht in der Hand, auf der Treppe stand und sich bei seinen glühenden, wildwachsenden Blicken wie ge-

troffen nach ihm umwandte. Noch einmal glänzten alle die seligen Schimmer des vergangenen Liebesglücks auf... die Andacht der einstigen Hingabe, der Zauber des ersten Genusses. Wie schön und gehaltvoll waren doch die Stunden gewesen, als er noch in knabenhafter Scheu an ihr vorbeistrich, die berückenden Linien ihres Leibes wie ein Gedicht immerzu vor sich hin dachte und bildete... als das Rau-schen und Knistern ihrer Seide seinen Sinnen die lieblichste Musik deuchte! Sein Inneres war erfüllt von ihrem Bild und Wesen, wie ein Tempel von den Mysterien des Glaubens, der Himmelssehnsucht. Gleichsam angeworben hatte sie sein junges Blut, so daß es nur noch ihr entgegenschlug in einer von jedem Nervo genährten Kraft der Anhänglichkeit. Wohlthätig, träumespierend, inbrünstig, übermächtig war diese Liebe zu ihr, der Vielumworbenen, Einsamen, die seine heißverlangende Jugend zu bändigen verstand, ihn zum Bettler und sich selbst zu einem immer begehrten, geliebten Wesen machen konnte...

„Ist es denn für immer?“ fragte er mit erstidter Stimme und fiel aufs neue mit allen Fibern dem Trennungsschmerz zum Opfer. Er konnte sich ja die Antwort leicht selber geben. Ach, es war umsonst, Brücken zu bauen in ihre Zukunft hinein! Sie verlangte mit ganzer Seele zum Rinde zurück — für ihn blieb nur der Reifesege.

Eine tosende, tödliche Versuchung, eine Trauer, des Allerlehten, Furchtbarsten fähig, faßte ihn an. Schon sah er sich vernichtet zu ihren Füßen liegen, dann die Geliebte in heilloser Reue über ihn hingeworfen... und alle wußten... alles war erschüttert... die ganze Stadt erfuhr von seinem treuen Liebestod und... und daß sie... sie ihm angehörte, die schöne Sichelwirthin.

Mächtig lockte es ihn, unterzutauchen in diesen trunkenen seligen Wahn...

Da klang von der Straße das Rattern eines Wagens. Das Gefährt hielt am Haustor. Es konnte niemand anders sein als Maag, der mit Fräulein Emmi von einer Spazierfahrt zurückkam.

Dies wichtige Ereignis verwandelte Martins Herz mit einem Schlag. Das blinde Pathos der Verzweiflung verlor sich in einem seltsamen Drang...

Er horchte gespannt nach dem Flur, förmlich froh, als er merkte, daß Klara die Ankunft des Wagens überhörte in ihrer Gemütsbewegung. Mit aller Kraft schlang er die Arme um seine Geliebte und hielt sie fest an sich gepreßt; er wünschte jetzt nur eines, daß die Kommenden ihn so sehen könnten... an ihrer Brust... so, gerade so... in dieser fragwürdigen Dunkelheit.

Unten ging die Wirtschaftsthüre. Dann wurde im Korridor Emmis helle Stimme laut.

„Um Gottes willen... so laß mich doch los!“ rief Klara, sich gewaltsam befreiend. Schnell trat sie zurück. Da flog auch schon die Thür auf. Emmi, die weiß gekleidet war, trat hastig ein.

Ein schwellenbreiter Lichtschein fiel vom Flur her ins Zimmer und just auf Martins Gestalt beim Fenster. Er bebte in einem Wonneschauer und wandte sich nicht.

Das Mädchen sah zuerst nur ihn, war jedoch in der Wahrnehmung leise berührt von Klaras raschem Zurücktreten. —

„Wer ist da?“ fragte sie ängstlich.

„Bist du's, Schatz?“ antwortete die Mutter matt vor Entsetzen.

„Warum... hast du denn kein Licht?“ forschte die Tochter in ohnmächtiger, kläglich-ertrüftung.

Martin sagte laut: „Guten Abend!“ und trug ein eisiges Lächeln zur Schau, als er an Emmi vorüberstreifte. Nie vergaß er ihre jammervollen Augen. —

Der Spekulant war inzwischen ins Kontor getreten, um seinem Schreiber nochmals mit dem Holzschlegel zu winken und, falls das nicht fruchten würde, kurzerhand von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen. Statt dessen fand er einen Brief vor, der den festen Vorsatz gleich wieder ins Wanken brachte. Maag las lange an den paar Zeilen, die auf einem feierlichen Quartbogen regellos, schülerhaft ausgestreut waren und ohne Anrede ganz lakonisch lauteten:

„Unser Vertrag gilt nicht. Ihr werdet wohl wissen, warum. Oder es wird mit dem Affokat geleuchtet. Also das Papier wird zu Feuer, wohlverstanden! Item, wenn ich in drei Tagen dafür keine schriftliche Genehmigung und Abstand hab', so geht einer vor Gericht. Jetzt macht, was Ihr wollt.

Zeichnet

Kaspar Furrer, Landwirt.“

„Nicht übel! Solche Narreteien möchten noch manchem einfallen!“ meinte Maag, als er die Sache erfährt hatte. Aber seine Aufgeräumtheit verdünnte sich sehr. Er maß das Bureau einigemal schreitend ab.

Gewissermaßen gestand er sich zwar ein, an jenem Nachmittag in der Manövriertiefe ein viel zu gefährliches Wagnis unternommen zu haben. Allein das Bedauern gehörte nicht zu seinen Anwandlungen.

„Also, wie steht's denn jetzt?“ fragte sich der Spekulant aufgebracht. „Was kann der Kerl am Ende ausrichten mit einer Klage?“ Nach einiger Ueberlegung kam er zu dem weisen Schluß, daß er zunächst nur mit der Position seines Schreibers zu rechnen habe. Eine kurze Erklärung links — schwarz auf weiß — konnte das Aergernis aus der Welt schaffen. Von dieser Einsicht geleitet, öffnete er den Geldschrank, entnahm eine Anzahl Hundertnoten, schwanke eine Weile und gehorchte dann doch einer Eingebung seines Geizes, indem er zwei wieder zurücklegte. Die andern schloß er in ein Kuvert, überschrieb es: „Salär für Herrn Vint, Juli—September Frcs. 600, Gratifikation Frcs. 200“ und steckte es in die Rocktasche. In diesem Tun lag eine zweifellose, endgültige Bestimmtheit. Als bald beruhigt, griff er nach einer Zeitung. Er las jedoch nicht, sondern dachte gleich wieder an sein „Prachtmaide“, wie er die Tochter nannte. Ordentlich stimmungsvoll hatte sie ihn wieder gemacht mit ihrer Festfreude, die braune Hexe!

Mehr als irgendein anderer befeelte ihn jetzt der Drang, dem Mädchen sein weitestes Wohlwollen zuzuwenden und seine Errungenschaften in ihrem Herzen zu festigen, selbst auf die Gefahr hin, sein haßerfülltes Weib damit bis zur Tollheit zu treiben.

Um seinen groben Mund zuckte abwechselnd ein sinnend-gutmütiges und ein häßlich-triumphierendes Lächeln, wie auch der Blick in seinen dunklen Augen einmal überraschend mild und dann wieder unheimlich sprühend sein konnte.

Bei einem Geräusch von nahenden Schritten sah er auf.

Martin Link stand vor ihm.

Schnell wie ein Traum versank da seine neue Welt. Der besonnene Geschäftsmann gebot wieder über jede Faser. Er hielt dem Schreiber Furrers Brief entgegen. „Gut, daß Sie kommen, hier, lesen Sie das!“ rief er belustigt, wie wenn er mit Link im besten Einvernehmen stünde.

Es war kein rotes Fleckchen mehr in Martins Gesicht. Er hatte sich vorgenommen, die Scharte auszuweken, dem verächtlichen Patron in knapper, spöttischer Art zu erklären, daß er bereit sei, sogleich zu gehen und überdies auf das angebotene Gnadengehalt verzichte. Was hatte nun Maags unmotivierte Freundlichkeit zu bedeuten?

„Na, was sagen Sie zu dem Affentaler, da? Was der für eine Sprachn führt, hä?“

Martin las halb bestürzt, dann triumphierend. Mit einem Ruck waren alle Register der Erinnerung aufgerissen. Er hatte sich also nicht geirrt damals, als der Pakt mit dem betrunkenen Wipfinger Bauer geschlossen wurde. Die bewußte Klausel war zweifellos gegen Wissen und Willen des Verkäufers angebracht worden. Eine planmäßige, betrügerische Ueberlistung, die den Bauer ein beträchtliches Vermögen kosten konnte, den größten Teil seines Gewinnes: das schien des Pudels Kern zu sein.

Aus dem Strudel von Gedanken und Kombinationen erhoben sich schnell einige schwere, fast nüchterne Erwägungen, die der heftigen Strömung widerstanden. Erstens, sagte sich Martin, hat bei dieser Geschichte weder der Spekulant noch der Bauer, sondern einzig und allein der Schreiber die Zügel in den Händen. Zweitens ist Maag nicht im geringsten mehr Herr seiner Entschlüsse (er hatte den fragwürdigen Vertrag mit einem Gewinn von dreißigtausend Franken auf eine Drittperson übertragen).

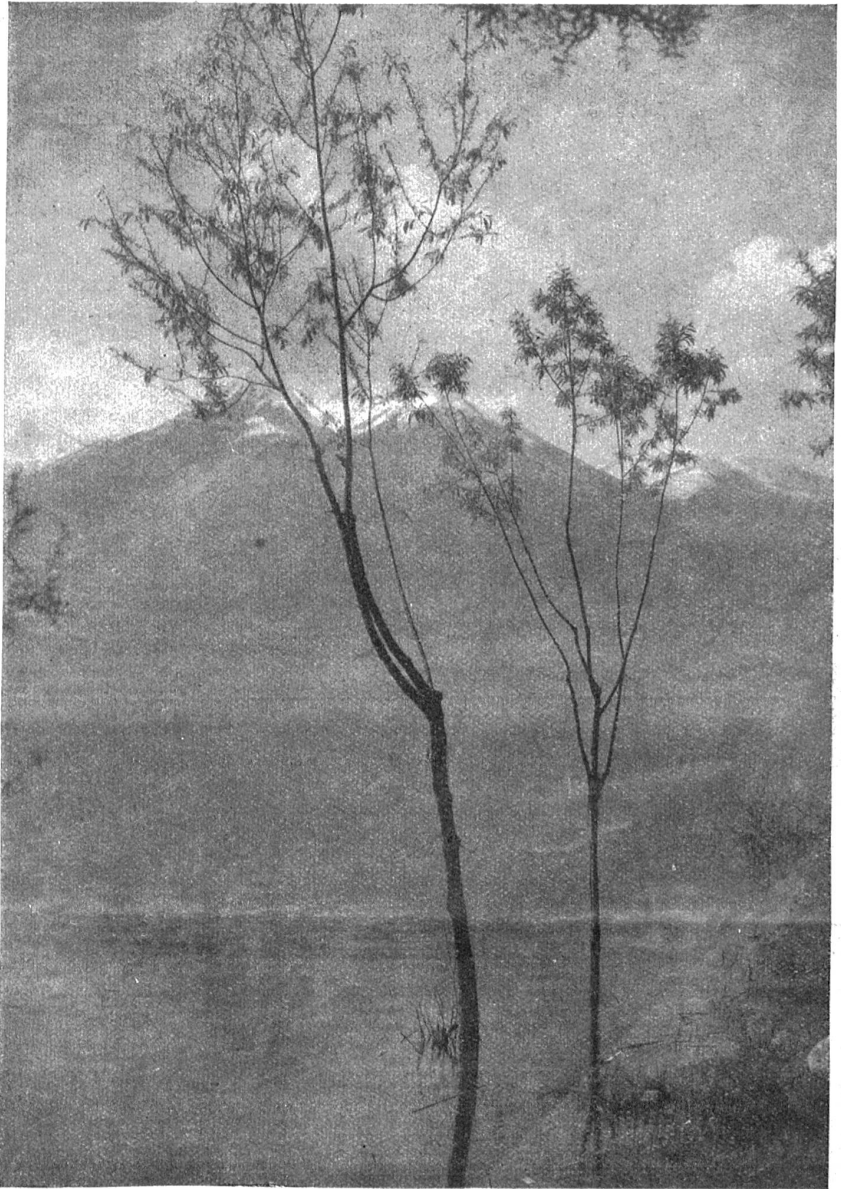
Demnach mußte sich Martin augenblicklich entscheiden, welche Haltung er zu dem offenbaren Betrug einnehmen müsse, denn Maag ließ ihm keine Zeit zu weiterer Betrachtung.

„Ob der dumme Teufel sich nicht arg verrechnet hat diesmal, wie? So einer — ha — will uns, unsereinem den Kommett beibringen! Wird sich ja wundern!“

Und mit flotter Festigkeit, so gelassen, als handle sich's da um einen überwundenen Spaß, setzte der alte Fuchs hinzu: „Wir reagieren, versteht sich, mit keinem Buchstaben. Der Handel ist fertig und abgemacht. Schwamm darüber!“

Der Alte verschwand schier vor Behaglichkeit in seinem Ledersessel.

Martin kämmte sich in schwerer Beklemmung die Haare zurück und wußte nicht wohin mit den Augen. Die Not



„Am Gestade von Locarno“.

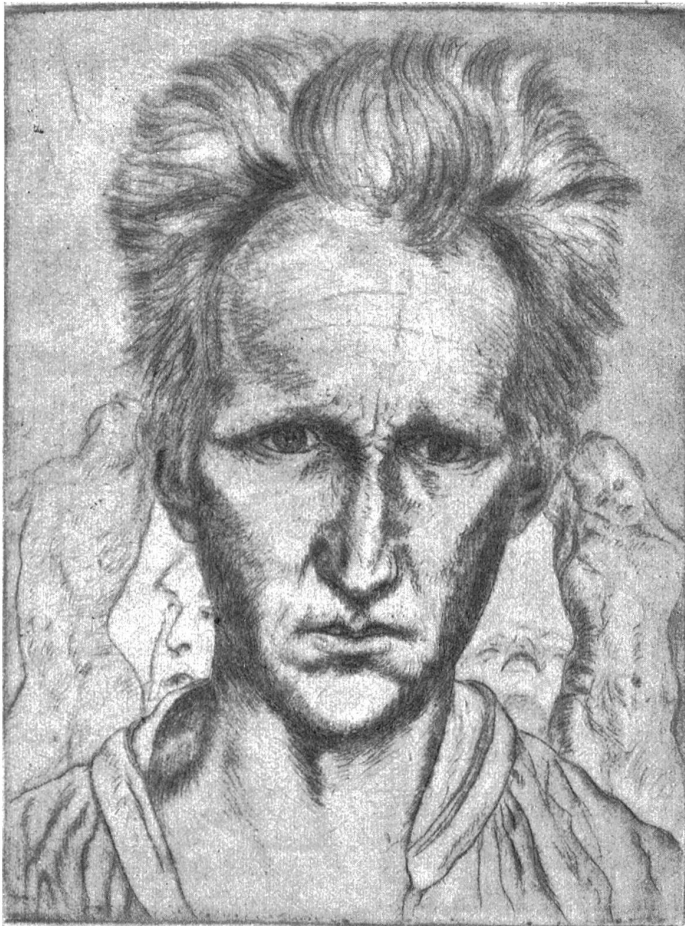
(Phot. von Chr. Meißner.)

war unerträglich. Es mußte etwas geschehen, sonst hätte ihn ein Schwindel gepackt.

„Wenn nun aber der Furrer klagt und Lärm macht? Dann wird die Geschichte stadtbekannt!“ wagte er endlich zitternd einzuwenden. Oh, wie es ihn würgte und peinigete, daß er die Augen nicht stramm geradeaus zu halten vermochte! In falscher Geschäftigkeit öffnete er Fächer und Schubladen des Schreibtisches... auf, zu, auf, zu. Einmal war er wirklich nahe daran, vor Angst davonzulaufen. „Was bezwecke ich eigentlich? Um Himmels willen, was will ich nur... wohinaus denn?“ mußte er sich immer fragen. Aber eine klare Antwort gab es noch nicht.

„Gut, der Tolpatsch soll sich blamieren. So hat er halt die Schande noch zum — awwas, an unserm Renommee ist nicht mehr viel zu verderben. Im übrigen, wir werden den Hunden ganz einfach die Mäuler verschließen!“ entgegnete Maag in einem so sorglos brutalen Ton, daß Martin wie von Sturmglöcken alarmiert auffuhr.

„Es ist aber durchaus nicht in der Ordnung so. Der



Karl Häny, Bern. Selbstbildnis (Radierung).

Bauer ist, scheint mir, in seinem Recht. Ich geb' die Hand nicht her zu solchen — wenigstens korrekt ist das jedenfalls.“

Die nackte Erklärung: es ist ein Betrug, brachte er nicht heraus. Er verwirrte sich in allerlei Ausflüchten.

(Fortsetzung folgt.)

Karl Häny.

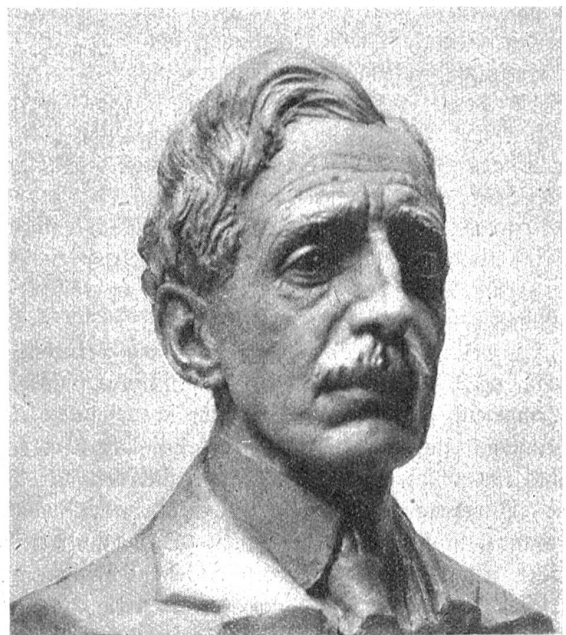
Es war während des Krieges, als ich mich, noch ein Schüler, zum ersten Mal und allein ins Kunstmuseum verirrt, wahrlich ohne besondere Lust, ohne viel oder Bestimmtes zu suchen. Und ich wußte nicht mehr zu sagen, wer da ausgestellt hatte. Nur zwei Werke blieben mir in den Augen, als hätte ich sie jetzt noch vor mir: Karl Häny's Ugolino-Gruppe und seine Schöpfung „Mutter Erde weint um ihre Kinder“. Da kam ich nicht los, diese zwei Gestaltungen bannten meine ganze Fassungskraft bis zur letzten Empfindung an sich. Und diese Stunde ist mir Maß und Wunsch geblieben für die Intensität des künstlerischen Erlebens, wenn ich auch seither manches von Häny's Schaffen kennen gelernt habe, das wenig oder nichts mit dem Geist dieser zwei Monumentalwerke zu tun hat. Wo immer aber ich Verwandtes mit ihnen in neueren Gebilden seiner Hand gefunden, wurde es mir zum Anlaß, den ringenden Künstler hoch zu achten.

Karl Häny gestaltet nur da überzeugend und ergreifend, wo er selber von einer Idee ergriffen ist und, kämpfend um ihr Innerstes, in ihr aufgeht. Dann findet er das allgemein verständliche, doch nicht banale Symbol, dann modelliert und zeichnet er Formen, die von ursprünglicher Ausdruckskraft sind. Versucht er sich in ironisierender Er-

hebung über das Menschliche und Allzumenschliche, dann versagen Meißel, Stift und Nadel ihm die Hergabe der letzten Möglichkeiten in der Bildwirkung. Das ist letzten Endes eine Angelegenheit des Charakters, worüber der Künstler mit sich selber rechten muß. Wir halten uns hier an den Eindruck, den seine Werke erwecken.

Schmerz ist das Motio, das Häny mehrfach mit packendstem Gelingen verbildlicht hat. Am gewaltigsten in der „Mutter Erde“, dem Frauenkopf, der sich, mit offenem Mund und qualverzerrten Zügen, aus einem den Hals umschließenden Wall von Leichen zum Himmel wendet, im Blick heißes Flehen um ein Ende, auf den Lippen eine furchtbare Anklage. Der wilde wie der ergebene Schmerz wurde von Häny in Plastiken und Holzschnitten wiederholt dargestellt. Die elementaren Leidenschaften Zorn, Haß, Wut haben in der Ugolino-Gruppe (nach Dante) die eindringlichste Verförpierung gefunden. Der Verdammte schlägt wie ein von greulichstem Hunger gequältes Tier die Zähne in das Gesicht seines Gegners. Beherrschtheit der Linien bei äußerster Expression des Seelischen machen die beiden Werke „Mutter Erde“ und „Ugolino“ zu den besten Schöpfungen Häny's. Ueberall, wo er durch das Motio gezwungen ist, stärktestes Erleben in gebändigte Form zu kleiden, ringt er dem Material eindrucksvolle Gestalten ab. Seine Grabmäler und öffentlichen Gedenkplastiken, seine Skulpturen in verschiedenen Anlagen unserer Stadt und auswärts zeigen, wenn sie auch nicht restlos ihre Bildidee verwirklichen, daß Häny sich redlich mit dem Material abmüht: eine seltene Erscheinung in der heutigen Bildhauerei. So verbinden seine Ornamente und Figuren, die der Ausschmückung von Schulhäusern, Spitälern und Verwaltungsgebäuden dienen, eine nicht gewöhnliche Phantasie mit der Anschaulichkeit herausgearbeiteter Plastik.

Am sinnfälligsten kommt diese handwerkliche Gewissenhaftigkeit in den Plaketten, deren Häny manches Hundert geschaffen hat, zur Geltung. Die führenden bernischen Gelehrten, Schriftsteller und Politiker sind von ihm markant modelliert worden, und es spricht für die auf diesem Gebiet besonders bewegliche Einfühlungsgabe Häny's, daß er die entgegengesetztesten Charaktere seelisch-geistig zum meist wesentlich verbildlicht hat, und daß ihm nicht weniger lebendig als die sich auszeichnenden Häupter die Köpfe munterer Zungen gelungen sind.



Karl Häny, Bern. Porträtbüste von Regierungsrat Leo Merz.